

Neuere ortsgeschichtliche Literatur.

Regensburger Urkundenbuch. I. Band. Urkunden der Stadt bis zum Jahre 1350 (München 1912). Monumenta Boica 53. Bd.; Neue Folge 7. Band.

Die Geschichte der Stadt Regensburg steht zwar in den großen Umrissen leidlich fest, aber im einzelnen ist namentlich für die ältere Zeit noch recht viel zu tun. Nur eine immer eindringendere Beschäftigung mit den baulichen und sonstigen Überresten, eine immer tiefer schürfende Ausbeutung des reichen vorhandenen Urkundenmaterials und eine allgemeinere Erschließung namentlich auch der lokalen Archive kann da weiterhelfen. Von den großen Urkundenschätzen Regensburgs (jetzt meist im Reichsarchiv zu München), die mit dem 8. Jahrhundert beginnen, ist bisher nur ein verhältnismäßig kleiner Teil und dieser vielfach nicht in einer den heutigen Anforderungen entsprechenden Weise veröffentlicht worden. So die Traditionsbücher von St. Emmeram und Obermünster durch Bernhard Pez (1721) und in den Quellen und Erörterungen zur bairischen und deutschen Geschichte I (1856), die wichtigeren Urkunden von St. Emmeram durch den Abt F. B. Kraus (1752), viele Urkunden zur Bistums- geschichte durch Th. Nied (1816) und in neuerer Zeit Regesten des Klosters zum hl. Kreuz, des Schottenklosters und der alten Kapelle. „Aber der weitaus größte Teil der Regensburger Urkunden, darunter sehr wertvolles Material, ist noch unveröffentlicht, ja die Urkunden mancher Klöster wie Niedermünster, Obermünster, St. Paul, St. Johann, St. Klara, Augustiner, Dominikaner, Karmeliten, Minoriten sind mehr oder weniger noch ganz unbekannt.“ Auch von den städtischen Urkunden waren bisher nur einzelne bei Gemeiner und Freyberg gedruckt.

In den Monumenta Boica sollen nunmehr in einem „Regensburger Urkundenbuch“ die Regensburger Urkunden veröffentlicht werden, zuerst die städtischen und daran anschließend die der Stifter und Klöster. Von den Urkunden der Stadt liegt der erste Band, bis 1350 reichend, bereits vor, bearbeitet von Dr. F. Widemann, in 1311 Nummern. Allen Formen der Überlieferung der Urkunden in Originalen, in Kopialbüchern und Einzelabschriften ist Dr. Widemann mit großer Sorgfalt nachgegangen und alle bedeutungsvolleren Überlieferungsformen sind bei dem einzelnen Stück verzeichnet, desgleichen die bisherigen Drucke. Die wichtigeren Urkunden sind im vollen Wortlaut gedruckt, weniger wichtige dagegen nur im Auszug wiedergegeben, und auf einen Auszug hat sich der Bearbeiter in der Regel auch dann beschränkt, wenn eine

Urkunde in leicht zugänglichen Werken bereits in guter Ausgabe gedruckt war. Neben im vollen Wortlaut wiedergegebenen Urkunden macht ein kurzes Register am Kopf derselben mit dem Inhalt im allgemeinen vertraut. Am Ende des Druckes jeder Urkunde sind neben den Überlieferungsformen die an den Urkunden hängenden Siegel verzeichnet und beschrieben. Ein Unikum einer Siegelurkunde, zugleich ein Stück, das an die Sorgfalt und Geduld des Bearbeiters harte Anforderungen stellte, bildet die Nr. 982 vom 14. Februar 1342 mit 424 bis auf wenige Ausnahmen noch erhaltenen Siegeln. An das Urkundenbuch selbst schließen sich noch verschiedene Beilagen, enthaltend die ältesten Ratsverordnungen seit etwa 1320, eine Liste der nach 1334 aus der Stadt Verwiesenen, die in den Jahren 1325—1350 wegen Totschlag, Körperverletzung und Hausfriedensbruch verhängten Strafen nach dem sogen. Regensburger „Wundenbuch“ im germanischen Museum in Nürnberg, ein Handelsungelbregister von 1340—41 (bearbeitet von Dr. Bastian) und die Hausmarken mehrerer Regensburger Bürger. Ganz am Schluß des Bands sind die ältesten Regensburger Siegel wiedergegeben. — Es muß hier darauf verzichtet werden, die reiche Ausbeute für die Regensburger Geschichte, die das Urkundenbuch bietet, auch nur anzudeuten und es erübrigt sich das auch um so mehr, als ein umfassendes, 150 Seiten starkes, geradegu mustergültiges Register den reichen Inhalt des Buches für jedeg Benützer in vorzüglicher Weise erschließt. Die ganze Bearbeitung des Urkundenbuches entspricht überhaupt in jeder Hinsicht den weitgehendsten Anforderungen. —

Dr. Seidingsfelder.

Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur alten Kapelle in Regensburg. Von Dr. theol. et phil. Joseph Schmid, Stiftsdekan, 2 Bde., Regensburg, Habel 1911 und 1912.

Das Kollegiatstift U. L. Frau zur alten Kapelle in Regensburg besitzt, seiner ehemaligen Bedeutung entsprechend ein stattliches Urkundenarchiv, das bisher von der Geschichtsforschung, auch von der lokalen, fast gänzlich unbeachtet geblieben ist. So ist es denn sehr erfreulich, daß der derzeitige Herr Stiftsdekan, der sich zur Aufgabe gesetzt hat, eine Geschichte seines altherwürdigen Stiftes auf quellenmäßiger Grundlage zu schreiben, in den vorliegenden 2 Bänden Urkunden-Regesten zunächst dieses reiche Urkundenmaterial der Forschung erschlossen hat. Obwohl nur die im Archiv vorhandenen Originalurkunden berücksichtigt sind und nicht auch die Kopialbücher, die wohl noch die eine oder andere Nummer beizusteuern vermocht hätten, ergab sich doch die stattliche Zahl von 3357 Regesten, wovon 2035 auf den ersten Band entfallen, mit dem Jahre 1134 beginnend und bis 1519 reichend, und 1322 auf den zweiten Band, der heraufführt bis zum Jahre 1800. Was den Inhalt der verarbeiteten Urkunden betrifft, so ist er bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts herauf vorwiegend ein wirtschaftlicher: Kauf, Verkauf und Verleiung von Besitz zu ver-

schiedenem Recht; daneben finden sich in dieser Zeit aber auch zahlreiche Privilegien, Statuten, schiedsrichterliche Entscheidungen in Streitigkeiten, Inkorporationen, Kaplanei- und Messstiftungen u. dgl. Seit dem 16. Jahrhundert überwiegen, wie im Urkundenwesen aller geistlichen Institute, je länger, je mehr — es hat das Ursachen allgemeiner Art, zum Teil gelegen in der Entwicklung des Rangkönigseins — die Personal- und Pfründesachen (Reverse bei Pfründenempfang, Geburts- und Studienbriefe usw.) und zuletzt begegnen überhaupt kaum noch Urkunden anderen Inhalts. In ihrer Gesamtheit bieten die Regesten wertvolles Material für die innere und äußere Geschichte des Stiftes, für die Entwicklung seiner Verfassung, besonders im Widerstreit der Interessen des Propstes und des vom Dean geführten Kapitels, für sein Gottesdienst- und Stiftungsweisen, für den Ausbau seines Güterbesitzes, für sein Verhältnis zu Bischof und Domkapitel, für die Auswirkung allgemein-kirchlicher Verhältnisse, wie etwa des Schismas, im engen Kreis eines einzelnen kirchlichen Institutes. Darüber hinaus ergibt sich aber auch für die Diözesangeschichte, für Familienforschung und ganz besonders für die historische Topographie Regensburgs ein reicher Ertrag. Jedem Band ist ein ausführliches Personen- und Ortsregister angehängt, das erstere mit mehreren 1000 Namen, gegliedert nach den zwei Ständen, dem geistlichen und weltlichen, mit entsprechenden Unterabteilungen, und gerade für die auf die Anlegung dieser Register verwendete große Mühe ist der Benutzer dem Herrn Verfasser ganz besonders dankbar. Schade, daß nicht auch ein ebenso ausführliches Sachregister beigegeben ist. Mit der Regestentechnik selbst kann man sich im ganzen einverstanden erklären; nur wäre hier und da größere Ausführlichkeit (z. B. bei den wichtigen Statuten und Schiedsurteilen) und auch eine Wiedergabe wichtiger Stellen im Originaltext erwünscht gewesen. Diese kleinen Wünsche können aber der vollen Anerkennung der in den beiden, auch recht vornehm ausgestatteten Regestenbänden geleisteten wertvollen Arbeit keinen Eintrag tun. Möge den Regesten recht bald die vom Herrn Verfasser angekündigte Geschichte des allehervorragenden Kollegiatstifts nachfolgen.

Dr. Seidingsfelder.

Archivinventare der katholischen Pfarreien in der Diözese Eichstätt, bearbeitet von F. X. Buchner (München und Leipzig, Duncker und Humblot 1918). Veröffentlichung der Gesellschaft für fränkische Geschichte.

Die Gesellschaft für fränkische Geschichte hat in ihr reiches Arbeitsprogramm, das vor allem die Erschließung neuer Quellen zur Geschichte Frankens zum Ziel hat, auch die Herausgabe der Inventare der katholischen und protestantischen Pfarrarchive aufgenommen, wobei hinsichtlich der katholischen Pfarreien sachgemäß nicht die Grenzen der 3 fränkischen Kreise, sondern jene der 3 fränkischen Bistümer Würzburg, Bamberg und Eichstätt zugrunde gelegt wurden. 1914 sind die Archivinventare der katholischen Pfarreien der Diözese Würzburg erschienen, bearbeitet von Dekanatspfarrer Dr. August

Amrhein, dem verdienten Würzburger Diözesanhistoriker, und nun liegen auch die Archivinventare der Diözese Eichstätt vor, ein stattlicher Band von 941 Seiten, bearbeitet von Pfarrrer F. X. Buchner in Sulzbürg. Da die Diözese Eichstätt mit 6 Dekanaten, nämlich Beilngries, Berching, Dietfurt, Kastl, Neumarkt und Belburg in die Oberpfalz hereinreicht, soll auch an dieser Stelle auf die wertvolle Publikation verwiesen werden. Die einzelnen Archivbestände, die allerdings nach Umfang und Wert sehr verschieden sind, erscheinen jeweils in 5 Gruppen gegliedert: Urkunden, die in Regestenform wiedergegeben werden, Zins- und Lehenbücher, Rechnungen, Akten und Matrikeln. Die Urkunden reichen noch in ziemlicher Zahl bis ins 14. und 15. Jahrhundert zurück, für die Oberpfalz hauptsächlich in Beilngries und Berching, auch Sal- und Lehenbücher finden sich manche aus dieser Zeit. Dagegen reichen die Bestände der anderen Gruppen nur vereinzelt noch ins 16. Jahrhundert zurück; so sind für die Oberpfalz die ältesten Matrikeln die von Deining 1558, Holsstein 1562, Pöbling 1563, während die übrigen Matrikeln meist erst im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts oder auch noch später einsetzen. Die ältesten Hellenrechnungen sind die von Beilngries 1529, von Alschwang 1548, Deining 1570 usw. Wenn auch manches Archiv enttäuscht hat, so ist durch die Inventare im Ganzen doch ein beachtenswertes Material für die Ortsgeschichte, für Bau- und Kunstgeschichte, für die Geschichte der örtlichen Caritas, des Kultus und des Volksschulwesens erschlossen worden. Die wertvollsten Bestände liegen allerdings außerhalb der Oberpfalz, so vor allem das Archiv des Kollegiatstifts zu Herrieden mit 686 Urkunden die im Regest, und der Liebfrauenpfarre zu Ingolstadt mit den wertvollen Schatzurkunden Ludwigs des Gebarteten, die im getreuen Wortlaut wiedergegeben sind. Bei jeder Pfarrei sind die Patrone der in derselben gelegenen Kirchen und sehr schätzenswerte Literaturangaben an die Spitze gestellt. Den Schluß des ganzen Bandes bildet ein ausführliches Orts-, Personen- und Sachregister, das die Benützung des Wertes sehr erleichtert. Der Verfasser, wie seine Auftraggeberin, die Gesellschaft für fränkische Geschichte, verdienen für diese wohlgelungene Publikation die mit viel Fleiß und liebevollem Verständnis gearbeitet ist, warme Anerkennung.

Dr. Heidingsfelder.

Records of the Scots Colleges at Douai, Rome, Madrid and Ratisbon. Vol. I. Registers of Students (Aberdeen, 1906).

Die interessante Publikation enthält die Matrikeln der schottischen Missionsseminare zu Douai (1581 — 1772), Rom (1602 — 1900), Madrid (1632 — 1734), Valladolid (1759 — 1900) und Regensburg (1713 — 1855). Es sind das die ausländischen Bildungsstätten des schottischen katholischen Klerus und junger katholischer Schotten, denen eine intolerante kalvinische Religionspolitik jahrhundertlang die Ausbildung in der Heimat unmöglich machte. Die Gründung des Regensburger Schottenseminars ist das Werk eines der hervorragendsten Äbte dieses Schottenklosters, des Placidus Fleming (1672 — 1720), der damit auch den Zweck verfolgte, seinem insolge

Novizenmangels ständig von der Auflösung bedrohten Kloster — in dem Jahrhundert von 1597 — 1698 sind nur 28 Novizen eingetreten — frisches Blut zuzuführen und es so lebensfähig zu erhalten. 1713 brachte P. Maurus Stuart, der zur Werbung nach Schottland geschickt worden war, 10 junge Schotten nach Regensburg, aber widrige Umstände, vor allem auch die große Armut des Klosters, zwangen dazu, sie zunächst auf dem Klostergut zu Griesstetten bei Dietfurt an der Altmühl unterzubringen und erst die Freigebigkeit des Regensburger Weihbischöfs Gottfried Langwert von Simmern, des Eichstätter Bischöfs Johann Anton Knebl von Ragenellenbogen und des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel ermöglichte die feste Begründung des Seminars in Regensburg. Von Zeit zu Zeit in die Heimat geschickte Patres brachten immer wieder neuen Zugang; so kamen 1718 wieder 9, 1719 8, 1723 2, 1731 6 und so ging es in größeren und kleineren Zwischenpausen und mit wechselndem Erfolg fort bis zum Jahre 1855. Die Auflösung der kirchlichen Ordnung in Deutschland infolge der Säkularisation hatte einen längeren Stillstand zur Folge gehabt; mit dem Jahre 1817 setzte aber die Bewegung wieder ein und die Jahre 1838 und 1852 brachten sogar noch einmal einen größeren Zugang, das erstere 9, das letztere 13. Im ganzen verzeichnet die Matrikel 142 Namen für einen Zeitraum von 142 Jahren, darunter Angehörige der edelsten Familien des schottischen Hochlands. Manche Familien sind immer wieder vertreten, so die Grant und Macdonald je 10mal, die Stuart 9 mal, die Gordon 8 mal u. s. w. Den Namen sind vielfach kurze Angaben über die weiteren Schicksale ihrer Träger hinzugefügt. In den ersten Zeiten des Seminars sind ziemlich viele von den jungen Leuten ins Kloster übergetreten, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist der Zugang aus ihren Reihen aber kaum noch nennenswert und so waren zuletzt wie in der Regel schon im 16. und 17. Jahrhundert wieder nur noch 2 Patres im Kloster. — Der Matrikel angefügt ist ein doppelter, für die Regensburger Schottengeschichte äußerst wertvoller Anhang: 1. ein Katalog der Regensburger Schottenmönche von 1597 — 1853 mit Angabe bald reichlicher, bald weniger reichlicher Lebensdaten, im ganzen 93 an der Zahl und 2. ein Verzeichnis der Wohltäter des Klosters und des Seminars unter Placidus Fleming mit Angabe des besonderen Zweckes ihrer Schenkungen und daher ergiebig für die Geschichte des Klosters und seiner Kirche. Für die noch ziemlich im Argen liegende Geschichte des Regensburger Schottenklosters ist die Publikation eine sehr erwünschte Bereicherung.

Dr. Seidingsfelder.

Die gotische Plastik in Regensburg von Johann Schinnerer. Mit 8 Lichtdrucktafeln. Straßburg (Heitz) 1918 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 207).

Diese einem umfassenden kunstgeschichtlichen Weitblick und einer intensiven Beschäftigung mit dem Gegenstand entspringende Schrift nimmt ein Thema wieder auf, das zuletzt durch B. Niehl und seinen Schüler A. Seyler in eingehender, beziehungsweise monographischer Weise behandelt wurde. Nur daß die Dissertation des letzteren

die ganze mittelalterliche Plastik Regensburgs berücksichtigt hatte. Schinnerer vermißt bei seinen Vorgängern die Herstellung historischer und stilistischer Zusammenhänge für die Plastik Regensburgs. Seine Arbeit will nach dieser Richtung bahnbrechend sein. Während die Formel Kiehl's lautet, einheimische Künstler haben fremde Einflüsse selbständig verwertet, bemüht sich Schinnerer den Nachweis zu führen, daß die gotische Plastik Regensburgs hauptsächlich und in ihren wichtigsten Erzeugnissen aus fremden Einflüssen zu erklären sei. So will er den Frühstil der Domwerkstätte, deren Schaffen er um 1320 beginnen läßt, vom Oberrhein (Straßburg, Freiburg, Basel) herleiten. Es stehe nichts im Wege, von einer direkten Übersiedelung Baseler Steinmetzen nach Regensburg zu sprechen. Hierbei denkt er an den Meister des Aureliagrabdenkmals in St. Emmeram, dem er eine Reihe von Werken, darunter auch das Grabmal Herzog Heinrich des Jüngeren, zuteilt. Er denkt weiter an den diesen in der Domwerkstätte vermutungsweise ablösenden „Meister der dekorativen Domskulpturen“, den Schöpfer des Heinrich-Kunigundenaltars (um 1340), des Petrus am großen Fenster des südlichen Querflügels sowie ober der rechten Seitensportale im Westen, der Heiligen an den Fensterpfeilern des Südschiffs, des Reliefs mit der Befreiung Petri u. s. f. Auch ein dritter Meister, der des sel. Erminold, dessen Wirken er um 1330 ansetzt und als dessen Hauptwerk das hl. Grab am Konstanzer Münster sich erhalten habe, sei anscheinend direkt von Basel nach Regensburg gekommen, während ein vierter, der des hl. Petrus der Bierung, wahrscheinlich von Omlind nach Regensburg übersiedelte. Nach Omlind weisen von den vier maßgebenden Bildhauern, die Schinnerer in der zweiten Periode der gotischen Plastik Regensburgs (1350—1430) vorfindet, außer dem wenig vertretenen Schöpfer der Verkündigungs- und Heimsuchungsgruppe am Westportal, auch der Schöpfer des hl. Paulus an der Bierung (um 1370). Er verrät zwar einen ähnlichen Stilcharakter, fordere aber eine andere Hand als sein Gegenstück, der hl. Petrus. Da zur Zeit, als das skulpturenreiche Hauptportal zur Ausführung kam, nur untergeordnete einheimische Kräfte (vergl. das Hauptrelief) zur Verfügung standen, so wurde für seine plastische Ausstattung ein Bildhauer von Rang von auswärts, wahrscheinlich wieder vom Oberrhein — verwandtschaftliche Züge seiner Art finden sich aber auch in Burgund — betruhen. Sein Werk ist der hl. Petrus am Mittelpfeiler mit den nächsten Seitenfiguren aus Ralfstein. Aus der Vermischung seiner Schule mit der einheimischen Art erklären sich die späteren weit schwächeren Apostelstatuen aus Sandstein.

Das die führenden Linien des Bildes. Der Stoff ist von Sch. neuerdings selbständig gefächelt und gruppiert, die stilistischen Zusammenhänge sorgfältig aufgesucht und hervorgehoben. Daß es sich in letzterer Hinsicht vorerst noch vielfach um problematische Ergebnisse handelt, hat der Verf. nirgendwo verhehlt. Eine wirkliche Korrektur gegenüber B. Kiehl bedeutet die Datierung der Werke des Erminoldmeisters. Hier schafft ein Bildhauer in der großen Art vom Ausgang des 13. Jahrhunderts noch um 1330, während neben ihm der neue Stil bereits voll zum Durchbruch gelangt ist. Die verschiedene Zuweisung der Petrus- und Paulusstatuen an der Bierung wirkt weniger überzeugend. Es werden Stilunterschiede konstruiert, wo das Gegen-

händliche zur Erklärung ausreicht, nämlich die hergebrachten Charaktertypen der Apostelfürsten. Ein begründeter Widerspruch ergibt sich sodann für den Aureliameister. Will er als Schöpfer auch des Denkmals für Heinrich den Jänker — nur um ihn kann es sich handeln (vergl. meine Ausführungen in *Histor. polit. Blätter* 156 (1915) 520 ff.) — festgehalten werden, dann haben wir es hier mit einem einheimischen Meister zu tun, der, mag er auch verwandtschaftliche Beziehungen nach auswärts aufweisen, in Regensburg schon ungefähr 20 Jahre tätig war, als die Domwerkstätte um 1320 einsetzte. Sein Werk ist das Paulstorfer Grabmal und das Schinnerer noch nicht bekannte Schmalensteinergrabmal zu Hofendorf (vergl. *Histor. polit. Blätter* a. a. O. 518). Von ihnen kann das Ehrengrab für Herzog Heinrich nicht genannt werden. — Diese und einige andere Bedenken vermögen den hohen Wert der Arbeit Schinnerers nicht zu beeinträchtigen. — Eine Folge von sieben Tafeln, die dem Buche beigegeben sind, bietet willkommenes Anschauungs- und Vergleichsmaterial.

Dr. Gndres.

